

Ein Einblick in die Arbeit als IT-Consultant

Das Interview führte Susanne Herl (Redaktionsleitung) mit Benjamin Asbach, Exxeta AG.

Redaktion: Welches Studienfach haben Sie abgeschlossen und was war Ihre erste berufliche Station nach dem Studium?

Asbach: Ich habe Wirtschaftsinformatik an der Technischen Hochschule Mittelhessen (ehem. FH Gießen-Friedberg) in Friedberg studiert und mit dem akademischen Grad Bachelor of Science abgeschlossen. Schon während meines Studiums habe ich freiberuflich Software für verschiedene Auftraggeber in Java entwickelt. Gegen Ende des Studiums absolvierte ich ein Praktikum bei der Cirquent GmbH, welche mich später für das Schreiben meiner Bachelor-Thesis – die zur „besten Abschlussarbeit der Wirtschaftsinformatik“ gewählt wurde – weiterbeschäftigte. Mir wurde im Anschluss ein Vertrag zur Festanstellung angeboten und ich wurde fortan bei einer Investmentgesellschaft in Frankfurt eingesetzt, bei der ich ein System für das gesetzliche Meldewesen betreiben durfte.

Redaktion: Wieso haben Sie sich für diesen Bereich entschieden und nicht z. B. für die Bereiche Entwicklung, Forschung oder Vertrieb?

Asbach: Im Grunde war die Entscheidung nicht geplant, sondern hat sich während meiner letzten beiden Semester ergeben. Ich hatte keine Lust während der Semesterferien einfach nur auszuspannen und bewarb mich um ein Praktikum bei Cirquent, da ich den Vortrag, den eine Beraterin in unserer Fachhochschule hielt, ziemlich interessant fand.

Während meines Praktikums war ich direkt beim Kunden vor Ort eingesetzt und hatte sogar ein eigenes kleines Projekt, welches ich in Abstimmung mit dem Kunden planen und durchführen konnte. Da ich dieses Tätigkeitsfeld recht spannend fand und mir gegen Ende des Studiums ein Vertrag angeboten wurde, ergab sich diese Branche quasi von selbst.

Redaktion: Welche Inhalte Ihres Studiums konnten Sie in der Praxis umgehend einsetzen?

Asbach: Gerade die Softskills, welche uns während des Studiums vermittelt wurden, konnten gut beim Kunden eingesetzt werden. Im Studium mussten immer recht viele Präsentationen gehalten werden, was aus meiner Sicht wichtig für den praktischen Alltag ist. Auch der Kommunikationsworkshop der Fachhochschule, in welchem beispielsweise das Kommunikationsdreieck erläutert wurde, erwies sich später als sehr hilfreich.

Redaktion: Was fehlte bei Ihren Studieninhalten, was Sie am Anfang im Berufsleben sehr vermissten?

Asbach: Es ist natürlich schwierig, während des Studiums eine komplette Basis an Wissen vermittelt zu bekommen. Gerade am Anfang ist man mitunter von der schieren Größe, auf die Projekte anwachsen können, überfordert, da innerhalb des



Benjamin Asbach

lernte schon im zarten Alter von 12 Jahren das Programmieren mit Visual Basic 6 anhand eines Buches, welches er von einem Freund der

Familie geschenkt bekommen hatte. Nach dem Besuch eines technischen Gymnasiums und dem Studium der Wirtschaftsinformatik wurde die Visual Basic-Zeit hinter sich gelassen und das Wissen in Java vertieft. Heute ist er bei der Exxeta AG in Karlsruhe angestellt, wo er die Möglichkeit hat, bei Kunden im ganzen Bundesgebiet an verschiedenen Projekten mitzuarbeiten.

E-Mail: benjamin.asbach@exxeta.de

Studiums in der Regel nur kleine Applikationen entwickelt werden müssen, deren Kompilierung nur wenige Sekunden benötigt.

Auch fachlich ist es aus meiner Sicht schwierig, die Studenten richtig vorzubereiten, um zum Beispiel die Prozesse einer Kapitalanlagegesellschaft von Anfang an nachvollziehen zu können, da die Themen, in die man einsteigen kann, so vielfältig und komplex sein können. Eine vollumfängliche Vorbereitung ist da aus meiner Sicht nicht möglich. Aber ich fand mich in den wirtschaftlichen Grundlagen gut vorbereitet, um an den wichtigsten Punkten anknüpfen zu können.

Redaktion: Wie sah Ihre persönliche Karriereplanung bei Ihrem Berufseinstieg aus? Haben Sie diesen Weg so verfolgt oder gab es überraschende Alternativoptionen, die Sie genutzt haben?

Asbach: Um ehrlich zu sein – ich hatte keine bestimmte Karriereplanung. Mir ist es wichtig, dass ich bei dem, was ich mache, Spaß habe. Das ist dann der Fall, wenn ich das Gefühl habe, mit dem, was ich tue, beim Kunden etwas verbessern zu können und wenn es technologisch oder fachlich spannend ist. Gerade dann ist es auch deutlich einfacher, über den Erwartungen, die in jemanden gesetzt werden, zu liegen.

An dem Punkt, wo der Spaß an der Sache verloren gegangen ist, nahm ich so eine Alternativoption wahr und wechselte zur Exxeta AG. Überraschend war dies jedoch nicht, da innerhalb des Projektes mehrere Berater den gleichen Schritt vollzogen.

Redaktion: Was fasziniert Sie so an Open Source? Glauben Sie, dass sich junge Softwareentwickler hierauf fokussieren sollten?

Asbach: Open Source hat den großen Vorteil, dass bei Problemen, die bei technischen Themen eigentlich immer auftauchen, auf den Quellcode zurückgegriffen werden kann. Proprietären Systeme verhalten sich in der Regel wie eine Blackbox. Was darin passiert bleibt verborgen und man ist vom Support des jeweiligen Anbieters abhängig.



Mit Open Source gibt es diese Probleme nicht. Bei Fehlern kann die Applikation vom ersten Aufruf bis zum Fehler im Quellcode betrachtet werden, was aus meiner Erfahrung einen Riesenvorteil darstellt. Entsprechende Verbesserungen am Code werden in der Regel immer gerne und schnell von den Projekten aufgenommen. Auch im Bereich von Softwaredesign kann man von Open Source-Projekten viel lernen – sowohl Positives als auch Negatives.

Außer der Zeit hat man als junger Softwareentwickler ja nichts zu verlieren. Man kann so viele Open Source-Projekte ausprobieren, analysieren oder Code beisteuern, wie es die eigene Zeit zulässt. Ich denke, die Erfahrungen, die man dadurch gewinnt, wenn man sich mit Open Source-Software beschäftigt, sind Erfahrungen, die man im späteren Arbeitsleben gut nutzen kann. Wie oft saß ich schon in einem Projekt, bei dem ein bestimmtes Problem auftrat und jemand im Team brachte eine Open Source-Komponente zur Sprache, welche das Problem zu 90% lösen konnte.

Redaktion: Wie sieht eine halbwegs typische Arbeitswoche bei Ihnen aus?

Asbach: Aktuell bin ich unter der Woche bei einem Kunden in Stuttgart. Die Fahrt dorthin buche ich meistens sonntagabends, gefolgt von der Anreise am Montag. Der weitere Wochenablauf ist meistens recht abwechslungsreich und lässt sich schwer zusammenfassen. Jeden Mittwoch findet eine Projektbesprechung statt, bei der aktuelle Themen innerhalb des Projekts geklärt werden. Dazwischen findet die Implementierung von Funktionalitäten in Abstimmung mit dem Kunden statt. Fortschritte werden präsentiert und es wird versucht, Probleme aus dem Weg zu räumen. Abends in meiner Projektwohnung erledige ich meistens organisatorische Angelegenheiten, wie Reisekosten oder Stundenbuchungen. Meine Woche endet in der Regel freitagnachmittags mit der Fahrt zurück nach Frankfurt.

Redaktion: Welche Fähigkeiten zeichnen Ihrer Meinung nach einen guten Consultant aus?

Asbach: In der Regel ist man als Berater viel unterwegs. Von daher zählt der Spaß oder zumindest das Aushalten der Reise-tätigkeit zu einer aus meiner Sicht wichtigsten Fähigkeit.

Man muss ein Gespür dafür haben, was der Kunde eigentlich braucht und wie man ihm klarmacht, was er braucht. Es gibt Fälle, bei denen das völlig aus dem Fokus geraten ist. Um jedoch dahin zu kommen, muss man sich zunächst in die Probleme des Kunden hineinversetzen können, was wiederum nur geht, wenn man die fachlichen Herausforderungen versteht.

Wenn man dies alles kann und dann auch noch für den Kunden kompetent und vertrauenswürdig erscheint, ist man meiner Meinung nach ein guter Consultant.

Redaktion: Was würden Sie einem Berufseinsteiger raten, was er trainieren soll (und nicht auf der Hochschule lernt), wenn er ein Consultant werden möchte?

Asbach: Um in die technische Beratung einzusteigen, sollte das technische Wissen über das, was während des Studiums vermittelt wird, hinausgehen. Man sollte sich beispielsweise mit Open Source-Software beschäftigt, diese einsetzen oder sogar in entsprechenden Projekten mitmachen. Ich kann jedem empfehlen, der später als Berater tätig sein will, sich einfach ein bestehendes Problem zu suchen und zu versuchen, es mit Software zu lösen. Das stärkt die Fähigkeit strukturiert an Probleme heranzugehen. Das Ergebnis kann dann entweder gleich der Open Source Community zur Verfügung gestellt oder einem erfahreneren Entwickler vorgestellt werden, um es nach seinen Vorschlägen weiterzuentwickeln. Gerade wenn man schon praktische Erfahrungen hat und Ergebnisse in Form von Applikationen vorweisen kann, hilft das beim ersten Bewerbungsgespräch ungemein.

Da man beim Kunden der direkte Ansprechpartner seines Arbeitgebers ist, sollte man daran arbeiten, wie man auf andere wirkt. Also beispielsweise sollte man sich mit der Gestik und der Mimik beschäftigen und einfach öfters darauf achten, welche unterbewussten Signale man seinem Gegenüber liefert oder wie die aktuelle Haltung ankommen könnte. Alles andere und vor allem, ob einem der Job dann wirklich liegt, merkt man dann recht schnell, – wenn man das erste Jahr versucht als Berater durchzustarten.

Redaktion: Wir danken Ihnen für das Gespräch, Herr Asbach.